



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Römischer Frühlingsbilder : 6. Villa Mattei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zusammenschließenden Ereignisse träte, so wäre die Wirkung für die thätigen und die empfangenden Teilnehmer unaussprechlich viel tiefer und erschütternder, als je das einfache Wort oder selbst die gewaltigen Klänge von Händel oder Bach sie hervorzubringen vermögen.



Römische Frühlingsbilder

Von Adolf Stern

6. Villa Mattei



für jeden, der mit freiem Herzen und klarem Blick, ohne atemlose Hast wie ohne Überhebung eine Reihe glücklicher Wochen in der ewigen Stadt verlebt, hat die Folge der Tage ein festliches Gepräge und selbst dann noch ein leuchtendes Kolorit, wenn Wolken und rauschende Frühlingsregen gelegentlich die Sonne ablösen.

Der Reichtum, die Überfülle des zu Schauenden lassen den Mißmut über ein paar düstere Stunden kaum aufkommen, und die Macht wie die Mannichfaltigkeit der Eindrücke erhalten die Seele in freudiger Spannung. Wo jeder Tag geistige Erhebung und erhöhte Stimmung bringt, heben sich die einzelnen Tage nicht besonders von einander ab, ein gleichmäßig klares Licht ruht über allen Erinnerungen an solche Lenz- und Festzeit, und man trägt eine Art Scheu, einzelnen Stunden und Erlebnissen den Vorzug zu geben. Und dennoch schwebt um einzelne ein Hauch, der so erquickend und zugleich so unsaßbar, so flüchtig war, daß er sich nicht schildern, kaum im Gedächtnis halten läßt, obwohl er die Sehnsucht zurückließ, ihn noch einmal zu empfinden. Ein paar der köstlichsten dieser Stunden wurden uns in den Schattengängen und an den Aussichtspunkten des Gartens der Villa Mattei zuteil. Die Villa ist einer der wenigen halb städtischen, halb ländlichen Sitze im Süden von Rom, die uns noch ganz vergegenwärtigen, wie sich neues Leben mitten zwischen den Trümmern des alten erhob, wie sich in Zeiten genießenden Behagens auf den Höhen und an den Abhängen der römischen Hügel eine Gartenpracht ausbreitete, von der heute nur noch ein Teil vorhanden ist. Denn diese grünen Schöpfungen des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts müssen jetzt den Lebenden wie den Toten weichen. Ein Teil verschwindet vor der spekulativen und geschmacklosen Baulust der Neurömer, ein anderer fällt den mit Energie und

Methode betriebenen Ausgrabungen der antiken Stadtreste, der Palast- und Tempeltrümmer zum Opfer. Auf dem Palatin schmelzen die farnesinischen Gärten zusammen, indem die Kaiserpaläste bloßgelegt werden und ihre Umrisse immer deutlicher zeigen, im Norden von Rom schwinden oder verkümmern die altberühmten Gärten bei und vor der Porta Salara, indem neue langweilige Straßen empornwachsen. Aber die Gartenherrlichkeit der Villa Mattei auf der Höhe des Cälius bewahrt bis zur Stunde ihren ganzen Umfang, ihren vollen malerischen Reiz. Ist sie auch nur an einzelnen Tagen zugänglich, so hat sie dann vor dem Borghese- und dem Doria-Pamphilgarten den Vorzug, daß sie sich nur Spaziergängern, nicht Spazierfahrern öffnet, daß ihre grünen Schatten und blumengeschmückten Terrassen vom Staube der Wagen unberührt bleiben, daß die wunderbare Stille, die der majestätisch einsamen Lage hoch über dem Treiben der Stadt und mit dem Blick auf die Riesenruinen der Caracallathermen und in die Weite der Campagna hinaus entspricht, den Vollgenuß ihrer schönen Gänge und Plätze, ihrer gewaltigen Umgebungen erhöht.

Der Zugang zu diesem anmutigen Fleck voll frischen Grüns, voll poetischer Laubdächer, aus denen man, lauschig eingeschränkt, in schimmernde Weiten blickt, ist natürlich auch echt römisch. Lange, einsame, zwischen hohen und niedern Mauern hinlaufende, meist staubige Straßen, an denen sich nur hie und da ein Haus, eine Kirchen- oder Klosterpforte aufthut, führen vom Kolosseum oder vom Lateranpalast zu einem wunderlichen, mit Bäumen bepflanzten Plage, der Piazza della Navicella, an dem wiederum zwei Kirchen, der uralte ehrwürdige Rundbau von San Stefano rotondo und die Kirche San Maria in Domenica, ein Renaissancebau der anspruchslosern Art, emporragen. Im römischen Volksmunde heißt die letztere Kirche schlechtweg Maria della Navicella — Maria vom Schiffchen — wegen des kleinen Marmorschiffes, das vor ihrem Eingang steht und als Nachbild eines unter Leo dem Zehnten aufgefundenen und aufgestellten antiken Weiheschiffes gilt. Jedenfalls ist das Schiff ein seltsamer Schmuck des Platzes, den keiner vergessen wird, der ihn einmal gesehen hat; es würde, wenn die Italiener den Begriff von wandernden Gesellen, von Handwerksburschenbrauch und Spruch besäßen, unfehlbar zu den Wahrzeichen von Rom gehören. Dicht neben der Kirche befindet sich das Eingangsthor zur Villa Mattei. Eine schöne Allee führt zu dem Haupthause, das sich stattlich in einfacher, gleichsam bequemer Würde auf der Höhe des Hügels erhebt — die meisten Besucher wird es, wie uns, vor allem in die prächtig schattigen Gänge locken, die sich links vom Hause hinziehen und zwischen Bäumen und hohen Büschen zu den Terrassen am Südrande des Hügels führen.

Wer doch die Unendlichkeit der Bilder in eines fassen, wer die Schönheit, die Überfülle der Formen- und Farbenreize im Wort malen könnte! Wem es nur gelänge, den stillbeglückenden Zauber, der in dem wunschlosen Hinabblick von

den Sitzen dieser Terrasse liegt, nach Tagen und Wochen wiederzugeben! Vor dem innern Auge steht der wechselvolle Reichtum so lebendig, so unvergeßlich, von der Sonne eines klaren römischen Mainachmittags überglänzt, der blaue Himmel, von den ersten Abendfarben leis angehaucht, über dem Ganzen, die duftigsten Schimmer um die grauen Riesentrümmer der Thermen und der Wasserleitung, die übergrünzte Gräberstraße der Via Appia, um die schön-
geschwungenen Linien der Bergferne — aber die Hand ist zu ungeschickt zur treuen anschaulichen Schilderung. Auch will die Aufzählung des Einzelnen wenig behagen. Rechts in der Tiefe, über den Pachthof und die untern Wiesen der Villa und die fast endlose Via San Sebastiano hinweg, heben sich die dunkeln Steinmassen der Caracallathermen gegen den Horizont ab, das Gewirr der Straßen und verstreuten Bauten, der Hügel und Bingen, das sich hinter den Mauern ausbreitet, die zwei Jahrtausenden getrogt haben, schwimmt im Licht zu großen übersichtlichen Massen zusammen und teilt sich doch wieder, sobald das Auge auf bestimmten Punkten weilen will. In voller Farbenpracht streckt sich jenseits der Umfassungsmauer Roms, die man von hier oben in langen Linien und weiten Bogen übersehen kann, die wellige Ebne hin, meist noch so frisch und grün, wie wir sie während der ersten Wochen in Rom gesehen haben, aber hie und da doch schon sonnengebräunter, dunkler. Wunderbare blaue Schatten weben um die Außenkirchen, die Pachthöfe in alten Burgmauern, die baumbewachsenen Grabhügel, die Aquädukte, die zum Teil die Eisenstraßen wie die Fahrstraßen verdecken. Über die Tavolatavertiefung hin scheinen die Albanerberge mit ihren Städtchen, Schlössern und Dörfern ganz nahe zu rücken, deutlich und hell treten ihre weißen Häuser auf dem dunklen Wald-, dem farbigen Fels hintergrunde hervor, Castel Gandolfo, Grotta Ferrata, Frascati und Rocca di Papa lassen sich gut unterscheiden, gegen Südost hin verliert das herrliche Bild an Deutlichkeit, wahrscheinlich sind es Nebel aus den sumpfigen Niederungen des Tiberthals und der Selven, die sich dort verdichten. Die Hauptsache von alledem aber: das entzückende Sineinanderspiel der Farben, die leisen feinen Übergänge der Fläche zu den Bergen, den kräftig vor- und emporspringenden Punkten, den malerischen Baumgruppen, die unmerklichen und nach je einer Viertelstunde doch merkbaren Veränderungen innerhalb des weitgespannten Rahmens, dies alles malt kein Pinsel, geschweige denn eine Feder. Sucht der Blick nach einem Ruhepunkte, so senkt er sich unwillkürlich auf die Fülle des umgebenden Laubes und zurück in das Halbdunkel grüner Gänge, die von einzelnen Sonnenstreifen durchzittert sind und aus der Weite wieder in die Enge locken. Der Wechsel fesselnder Fern- und Rundsichten und der träumerischen Abgeschlossenheit zwischen dichten Hecken und bis zum Boden belaubten Stämmen ist wohl allen diesen Willen eigen, ich habe ihn nirgend's voller genossen, als im Garten der Villa Mattei.

Die Anlagen des Gartens, obwohl bescheidner und minder ausgedehnt, als die großen Gärten im Norden und Nordwesten der ewigen Stadt, bedecken dennoch ein bedeutendes Stück des Süd- und Südwestabhanges des Monte Celio. Die Üppigkeit des Pflanzenwuchses macht auch hier eine minder sorgfältige Pflege nötig, als in nordischen Luxusgärten ähnlicher Art. In bequemen Windungen erstreckt sich die Folge von Laubgängen, Blumenterrassen und Rasenflächen bis zum untern Teil der Villa, wo die Prunkwiesen von Weiden abgelöst werden, auf denen sich Büffel, Esel und Ziegen strecken. Ein Überfluß an Schatten, Blüten und Düften für Hunderte und vollends für den glücklichen Besitzer und seine Gäste leiht dem schönen Garten seinen geheimsten Reiz, nur das Wasser scheint hier spärlicher vorhanden, als in den meisten Teilen Roms, das man sonst eine Brunnenstadt nennen kann. Natürlich fehlt es auch in Villa Mattei nicht an Steinbecken und Wasserstrahlen, ohne die gar kein römischer Garten denkbar ist. Die betäubenden Drangendüfte, die weithin verhauchen, mischen sich mit süßerm Duft: eine ganze lange Mauer, die nach oben eine der baumbedeckten Terrassen stützt, ist mit den hochstämmigen gelben Rosen bewachsen, die zu tausenden in Blüte stehen. Aber wie schön und erfrischend es auch in diesen tiefergelegenen Teilen des Prachtgartens ist, die Ausichtsstellen mit dem Rückblick auf den Esquilin, dem Ausblick auf die Ruinen und die sonnige Landschaft, über die der Hauch des Abends geht, zwingen jeden Besucher bald wieder hinauf. Untere und obere Teile des Gartens sind durch Treppen verbunden, die Ausdehnung überhaupt nicht so groß, daß ein Spaziergänger darin ermüden könnte.

Auf der Höhe des Hügelgartens zieht uns geheime Gewalt abermals nach der schon oft genossenen Aussicht hin, die immer neu bleibt. Die Nachmittagssonne steht tiefer und die Farben über dem Campagnabilde sind wieder verändert, die rosigen Wölkchen von vorhin sind tiefrot geworden, die lichtblauen Schatten in dunkles Violett übergegangen, um die Gräbermauern und Hügel der Via Appia, um die Trümmer der Roma Vecchia flutet ein roter und orangegelber Schein, freilich nicht in der vollen Glut einer Herbstabendsstimmung, aber doch glänzend und feierlich. Die Stille draußen, in die nur das Läuten kleiner Kloster- oder Vorstadtkirchen hineinklingt, die wir erst beim Schall ihrer Glocken entdecken, entspricht der Stille der nächsten Umgebung. Das Gefühl, festwurzeln, bleiben und immer bleiben zu mögen, war hier nicht abzuwehren. Ich gestehe gern ein, daß es mich auf dem protestantischen Friedhof an der Pyramide des Cestius nicht wie so viele andre angewandelt hat, so wundervoll wir auch in den Ostertagen, als wir dort die Gräber von Asmus Carstens und Shelley, von Adam Eberle und Dreber, von Wilhelm Waiblinger und Goethes einzigem Sohne August aufsuchten, den Boden des ganzen Friedhofs und die Gräberhügel selbst mit Weichen überwachsen fanden. Aber im Garten der Villa Mattei kam es mit aller Macht über mich. Was

man im Grunde überall in Rom empfindet, daß die Tage vollen Genusses und großer Anschauungen zu kurz und flüchtig sind, das macht sich doppelt geltend, wenn man von dem Frieden und der nicht auszugenießenden Mannichfaltigkeit dieses schönen Stückes Erde scheiden soll. Der Garten der Villa Mattei ist einer von den Punkten, zu denen man tagelang, monatelang immer wieder zurückkehren mußte. Was man aus den lauschigen Bosketts dieser Anlagen sieht, mahnt ja auch zum großen Teil an vergangene Jahrhunderte, an dunkle Zeiten und weltgeschichtliche Stürme. Beim Besuch der einzelnen Punkte wird man sich weder in den zahlreichen Kirchen des Südtails von Rom, in den ungeheueren mosaikgepflasterten Räumen der Caracallathermen, noch an den Denkmälern der Via Appia der historischen Erinnerungen entschlagen. Doch umfassen von dem Grün des friedlich üppigen Gartens, überwältigt vom wunderbaren Zusammenklang so grundverschiedener Lebensreste und Schaffenszeugnisse, von dem Licht und Duft eines Tages, der auf der Grenze zwischen Lenz und Sommer steht, vergißt man alles einzelne über dem Zauber des Ganzen. Wie die Stadtwinkel und die staubigen Straßen innerhalb der Mauern, die öderen Felder und minder malerischen Trümmer in der Landschaft mit allem Schönen und Charakteristischen zu einem überwältigend großen und reizvollen Rundbilde zusammenfließen, so ist auch eine allem Geschichtlichen für den Augenblick entrückte Befriedigung, die uns angesichts des Bildes ergreift. Man lebt in der köstlichen Stunde und vergißt wenigstens einmal, wie viel Voraussetzungen diese Gegenwart hat!

Es war uns nicht vergönnt, den völligen Niedergang der Sonne und die purpurne Überflutung des Campagnahimmels in diesem unvergleichlich schönen Garten zu erwarten oder gar das Aufblitzen klarer Gestirne, das in der gaserhellten Nacht der Stadt nicht zu seinem Rechte kommt, hier oben zu erleben. Die allgemeine Gastlichkeit der Villa Mattei erstreckt sich nicht über Sonnenuntergang hinaus, was nur in der Ordnung ist. Das notwendige rasche Scheiden aus den herrlichen Anlagen ist zugleich eine leise Vormahnung an den bevorstehenden Abschied von Rom überhaupt. Die kränkliche Scheu vor der Heimat und ihren Pflichten, die so viele Deutsche auf welschem Boden übermächtig in sich werden ließen, ist mir fremd und wird es hoffentlich bleiben; aber leicht scheidet sich da nicht, wo ein goldner Nachmittag die Gewißheit erneuert hat, daß es Erlebnisse und Entzückungen giebt, die man kaum hoffen darf zum zweitenmale zu erfahren.

